

Die Pandemie, der Krieg und die Zukunft

In den letzten 70 Jahren waren die Krisen in der Regel Naturkatastrophen wie Schneechaos, Stürme und Hochwasser, Wirtschaftseinbrüche wie die Ölkrise in den 1970er-Jahren in Westdeutschland, die Kaputtwirtschaftung in den 1990er-Jahren in Ostdeutschland oder der Börsencrash in den 2000er-Jahren. Alles schlimm genug und mit Not und Leid verbunden.

Als vor gut zwei Jahren die Pandemie in unser Leben einbrach, waren wir nicht darauf gefasst, wie sich die nächste Zeit für uns gestaltet. Insbesondere die Dauer. Großer Tenor in vielen Diskussionen in den Medien war bereits ganz am Anfang, dass solch ein einschneidendes Ereignis unser Leben »für immer« maßgeblich verändern würde. Wir würden auf unsere existenzielle Frage »Wie wollen wir Leben?« gestoßen werden, es sei das Ende des oberflächlichen Konsums, in unserer Gesellschaft würden wir intensiver miteinander umgehen, uns mehr zuhören, uns auf das Wesentliche konzentrieren und einen menschlicheren Umgang finden.

Schlimmer geht immer

Bereits vor der Corona-Zeit war die Situation in den Kindergärten geprägt von Fachkräftemangel und dem Gefühl der Überforderung, weil mensch nicht alle Bedürfnisse aller Menschen gleichzeitig erfüllen kann. Zerrissen zwischen dem Dienstleistungsanspruch der Eltern, dem Beziehungs- und Bindungsbedürfnis der Kinder und dem Bildungsanspruch der offiziellen Stellen fanden die Fachkräfte keine Ruhe, sich zu sammeln und schöp-

ferische Kraft zu entwickeln. Die Pandemie hat dies alles wie in einem Brennglas noch einmal verstärkt. Für die Fachkräfte, die EntscheidungsträgerInnen auf allen Ebenen und die Eltern ist zusätzlich eine große, eine sehr große Erschöpfung eingetreten.

Die Politik forderte die gnadenlose Öffnung der Einrichtungen. Diese Strategie entwickelte sie in Abhängigkeit von bevorstehenden Wahlen, Anforderungen eines seit Jahren geschwächten und kleingesparten Gesundheitssystems und der Drohkulisse von Wirtschaftsverbänden. Egal, wie die konkrete Situation aussah. Es entwickelte sich eine noch mehr wachsende Bürokratie. Statt schnellen, einfachen digitalen Lösungen werden wieder die alten Fax-Geräte aus dem Büroschrank geholt – in den Gesundheitsämtern noch immer das modernste Kommunikationsgerät.

Die Kinder sind kaum noch ganzheitlich im Fokus, sondern werden auf Anzeichen von Krankheitssymptomen beobachtet. Die allesentscheidende Bindung wird brüchig und zum Spielball zwischen Testergebnissen, Schließung, Teilschließung, Lockdown und digitalen Kontaktversuchen. Die VerliererInnen sind mindestens die, die nicht zum Bildungsbürgertum und zur Mittelschicht gehören. Wir erleben eine Gesellschaft in Erstarrung und Pessimismus, alles bewegt sich mit angezogener Handbremse. Psychische Krankheiten haben bei den Fachkräften Hochkonjunktur: Man hat den Eindruck, dass die Fälle von Angststörungen und psychosomatischen Erkrankungen extrem erhöht sind und die Zahl der Corona-Fälle noch übersteigt.

Und jetzt?

Das Ende der Corona-Zeit scheint in Sicht und der Ukraine-Krieg tobt. Die Testkits liegen zwar noch an den bevorzugten und sichtbarsten Plätzen unserer Wohnungen und Einrichtungen, werden aber bald in Schubladen und Garderobenschränken verschwinden; dafür haben wir die neuesten Meldungen über Hilfs-sammlungen und Flüchtlingsbewegungen auf dem Smartphone. Wie können wir nach zwei Jahren Ausnahmezustand ohne Atempause die Folgen eines Krieges in Europa stemmen? Die Fachkräfte sind erschöpft, der Fachkräftemangel gefühlt auf dem Höchststand, die Umsetzung des Bildungsanspruches liegt in Scherben. Mit den Kindern reden wir über Krieg und Flucht. Jetzt zählt es sich hoffentlich aus, wenn man früher – vor der Krise – in die Resilienzförderung, den Selbstwirksamkeitsdiskurs, die Umsetzung von Konzepten der Minitransitionen und den Umgang mit Bindungsstörungen investiert hat.

Gold wert

Heute sind diese pädagogischen Handwerkzeuge mehr denn je Gold wert. Und natürlich ist es nicht zu spät. Wir werden, wie es in den Kindergärten üblich ist: Hinfallen, Aufstehen, das leider nicht vorhandene Krönchen zurechtrücken und wieder von vorne anfangen. Das haben wir noch immer drauf. Es ist nie zu spät, sich die wirklich wichtigen Fragen rund um »Wie wollen wir leben?« zu stellen.

werner.pieper@netzwerkstarkekinder.de